

„Wir mußten die Reichsstraße 1, die freigehalten werden sollte, bei Oppen kreuzen und kamen so in den nördlichen Bogen Poppendorf—Grünhayn—Friedrichstal—Tapiau. Da auch die Straße von Friedrichstal nach Tapiau gesperrt war, standen die Trecks zu vielen Tausenden in diesem Bogen und auf den Anfahrtsstraßen zu ihm. Bis nachmittags 2 Uhr waren wir, uns schrittweise vorschiebend, bis Grünhayn gelangt. Das wurde nur dadurch möglich, daß sich die Wagen auf der Straße Grünhayn—Friedrichstal bis zu drei nebeneinander aufreiheten.

Russische Artillerie schoß über unsere Trecks hinweg, unsere Artillerie antwortete aus Richtung Tapiau; wir standen also zwischen den Fronten. Es war zum Glück diesig mit leichtem Schneefall, so daß die russischen Flieger uns nichts antun konnten.

Gegen 15 Uhr ging ich mit meiner Tochter und drei Bürogehilfinnen nach vorn, um nach dem Grund der Verstopfung zu sehen; als wir zu Fuß in Tapiau eintrafen, kamen uns schon Leute von den Trecks nachgelaufen und erzählten, daß russische Panzer die Trecks überfallen hätten. Es hätte hierbei Tote und Verwundete gegeben. Plötzlich wären auch in Grünhayn Panzer aufgetaucht und hätten wahllos in die Trecks hineingeschossen. Diese Trecks, hauptsächlich mit der Bevölkerung des Kirchspiels Grünhayn, sind also alle in die Hände der Russen gefallen, soweit sie nicht weiter nördlich über die Deime gegangen sind.“

Auch viele Flüchtlinge, die im Sanditter Wald Schutz gesucht hatten, wurden dort aufgespürt und abgeführt.

Wenn der Räumungsbefehl auch nur einen Tag früher ausgesprochen und der Abtransport in geregelte Bahnen gelenkt worden wäre, hätte sich all dieses Leid vermeiden lassen. Das alles geht letzten Endes auf das Schuldkonto des brutalen Gauleiters Koch. Dieser hat sich später noch gerühmt, Hunderttausenden der ihm anvertrauten Ostpreußen die Flucht über das Haff und über See ermöglicht zu haben.

Doch zurück zu dem weiteren Ablauf der Kampfhandlungen im Kreisgebiet:

Im Norden stießen die Russen am Montag, dem 22. Januar, an einigen Stellen bis zur Deime vor, die ihnen ein gewisses Hindernis bot. Vorsorglich war durch einen Eisbrecher eine Rinne gebrochen worden, so daß das Übersetzen für Fahrzeuge, besonders für Panzer, Schwierigkeiten bereitete.

Bereits am 22. Januar — gegen 21 Uhr — drang ein russischer Stoßtrupp in Klein-Schleuse ein, wurde jedoch wieder über die Deime zurückgeworfen. Am Westufer der Deime war inzwischen eine schwache Front durch das Volkssturm-Bataillon Tapiau in Verbindung mit Standorttruppen der Wehrmacht und der Schutzpolizei-Dienstabteilung Tapiau in den vorhandenen Bunkerbefestigungen aufgebaut worden. Das Volkssturm-Bataillon Tapiau war augenscheinlich nicht so straff organisiert

wie das Bataillon Wehlau 2. Viele Männer wurden im entscheidenden Augenblick entlassen, um in ihren Heimatdörfern die Trecks zu organisieren. Vor allem fehlten schwere Waffen, um gegen Panzerangriffe gerüstet zu sein.

In letzter Stunde wurde dieses drei Kompanien starke Volkssturm-Bataillon Hptm. d. R. Raethjen, Hasenberg, in die Hand gedrückt. Nach einem Bericht des Standortoffiziers von Tapiau, Major d. R. Schweighöfer, standen für den Abschnitt Tapiau—Goldbach auf etwa 15 km zur Verfügung: Ein Pak-Zug am Deimeknie in Tapiau, drei Batterien der Art.-Ers.-Abt. 1 dicht nördlich von Tapiau und weiter nördlich zwei schwere Batterien der Festung Königsberg.

1914 war es möglich gewesen, mit einigen Landsturm-Bataillonen der Hauptreserve Königsberg die Deimefront wochenlang zu halten. Bei den damaligen Kämpfen wurde Tapiau durch Artillerie-Beschuß schwer in Mitleidenschaft gezogen. Diesmal sollte dem forciert angreifenden Gegner die Überwindung der Deime auf Anhieb gelingen.

Die ostwärts der Deime liegenden deutschen Brückenköpfe wurden bereits am Morgen des 23. Januar eingedrückt und der Gegner stieß an diesem Tage bei Goldbach und Moterau über die Deime vor.

Am 21. Januar war in Tapiau Generalmajor Gorn, der Kommandeur der im August 1944 in Ostpreußen neu aufgestellten 561. VG-Division eingetroffen und übernahm den südlichen Deime-Abschnitt einschließlich Tapiau. Diese Division hatte sich in geschickter Weise ohne größere Verluste von der Memel ostwärts Ragnit über Labiau abgesetzt. Nördlich von Goldbach bezog die 548. VG-Division unter Generalmajor Sudau die Deime-Stellung. Beide Divisionen unterstanden dem IX. A.K. Der Volkssturm wurde zu anderer Verwendung herausgezogen.

Inzwischen war der Gegner mit starken Kräften auch gegen Wehlau vorgestoßen. Augenscheinlich gelang es zuerst der russischen Infanterie, von Osten her südlich des Pregels in Wehlau am Vormittag des 22. Januar (Montag) einzudringen. Die maßgebenden Dienststellen — Kreisverwaltung, Rathaus und Post — räumten erst, als sie vom Kirchturm bzw. vom Turm des Kreishauses die Russen in breiter Front angreifen sahen.

Hierzu berichtet Kreisbürodirektor Strehlau von der Kreisverwaltung Wehlau:

„Fräulein Gehrman vom Postamt Wehlau, die in jenen kritischen Tagen und Stunden neben den Vorrang habenden militärischen Gesprächen auch die dringenden Telefonate des Kreises schnell und umsichtig dazwischenschob, telefonierte mit mir zum letzten Male am Montag, dem 22. Januar 1945, um 9 Uhr herum. Dieses letzte Gespräch besagte, daß das Postamt den Fernsprechbetrieb sogleich einstellte, weil es weisungsgemäß noch die allerwichtigsten Teile der Fernsprechanlage lähmen müsse, damit der vor den Toren Wehlaus stehende Russe sie

sich nicht sofort dienstbereit machen könne. Ich bat Frl. Gehrman, mir die Verbindung noch für einige Minuten zu belassen, damit ich noch schnell alle örtlichen Behörden diesbezüglich verständigen könne. Trotz der kritischen Situation entsprach Frl. Gehrman meiner Bitte sofort. Von den von mir sodann angerufenen amtlichen Stellen meldete sich nur das Rathaus. Am Telefon war Stadtinspektor Werbing und mit ihm das auf dem Rathause tätige Frl. Stahl. Dies waren meine letzten amtlichen Telefongespräche am Montag, dem 22. Januar 1945, zwischen 9 und 9.30 Uhr, bevor auch ich das Kreishaus und somit auch die Heimat verlassen mußte.“

Wie weit der erste Vorstoß des Gegners ging, konnte nicht festgestellt werden. Augenscheinlich gelang es ihm aber, das Pionierkommando an der Pregelbrücke zu überraschen — diese erwarteten den Gegner wohl von Norden — so daß die Sprengung der Brücke unterblieb und für die Panzer frei war. Hingegen glückten noch die Sprengungen der Eisenbahnbrücke sowie der erst einen Tag alten Behelfsbrücke über die Alle.

Nach vorliegenden Berichten haben in Wehlau im Laufe des Tages heftige Straßenkämpfe getobt und es gelang vorübergehend, die Russen wieder herauszuwerfen. Welche Verbände dabei beteiligt waren und wie sich der Kampf um Wehlau im einzelnen abspielte, war nicht zu ergründen.

Vermutlich waren daran und den anschließenden Kämpfen südlich von Wehlau das Panzer-Regiment 31 der 5. Panzer-Division unter Oberst Hoppe und die Kampfgruppe Knebel beteiligt.

Diese hatte zunächst den Auftrag, den Übergang russischer Verbände zwischen Wehlau und Tapiau über den Pregel zu verhindern.

Sie setzte sich aus dem Stammpersonal der in Tapiau liegenden Kampfschule der 3. Panzer-Armee, Alarmeinheiten und Volkssturm zusammen.

Wehlau war gegenüber den sich immer verstärkenden russischen Kräften nicht zu halten und ging vermutlich am Abend des 22. Januar endgültig verloren.

Bei den Kämpfen erlitt die Altstadt schwere Zerstörungen. Nach einem Bericht wurden etwa 50 dort gebliebene Zivilisten zunächst in der Kirche eingesperrt.

Am 22./23. Januar war es dem Gegner gelungen, auch ostwärts der Alle nach Süden bis in die Gegend von Koppershagen vorzustoßen und die westlichen Absetzbewegungen des XXVI. AKs und des F.Pz.Ks. „H.G.“ zu stören. Er stieß auch in westlicher Richtung südlich des Pregels vor und konnte am Abend des 23. Januar den Bahnhof Tapiau erreichen. In diesem Raum scheinen besonders schwere Panzerkämpfe getobt zu haben, über die jedoch nichts Näheres zu erfahren war.

Der 24. Januar war wieder ein ausgesprochener Großkampftag, an dem unsere schwachen, zusammengewürfelten Kräfte immer wieder ver-

suchten, den übermächtigen Gegner aufzuhalten. Bisher war es noch gelungen, die Straße Mulden—Krugdorf—Allenburg als Rückzugsweg des XXVI. A.Ks. mit der 1. Inf.-Div., der 56. Inf.-Div. und Restteilen der 349. und 549. VG.-Div. sowie der 2. F.-Pz.-Div. „H.G.“ freizuhalten und die Allebrücken bei Allenburg und Leißnien zu sichern, während weiter südostwärts noch die Masuren-Kanal-Stellung gehalten werden konnte.

An diesem Tage jedoch überschritt der Gegner in breiter Front die Alle unterhalb der Stadt Allenburg, die nach hartem Kampf verloren ging. Vermutlich gelang es noch in letzter Stunde, die beiden Allebrücken zu sprengen. Nach einem Bericht soll Leißnien bereits in den Abendstunden des 23. Januar vom Gegner besetzt worden sein, während am 24. Januar Angriffe von Osten aus Paterswalde dreimal von deutscher Infanterie und Volkssturm zurückgeworfen werden konnten. Jedoch sind diese Zeitangaben fraglich. Das gleiche gilt von einem Bericht, nach dem einzelne feindliche Panzer bereits am 22. Januar nachmittags westlich von Paterswalde und abends ostwärts von Groß-Engelau aufgetaucht seien. In diesem ausgesprochenen Kampfgebiet wurden große Zerstörungen und Verwüstungen angerichtet.

In den frühen Morgenstunden des 24. Januar war es Oberst Knebel in persönlichem Einsatz gelungen, den Bahnhof Tapiau wieder freizukämpfen. Bei dem anschließenden Versuch, sich dem Gegner an der Straße Sielacken—Romau vorzulegen, erlitt er — in seinem SPW aufrecht stehend und in einen Pulk Russen hineinfahrend — aus nächster Entfernung eine tödliche Verwundung. In einer Ergänzung zum Wehrmachtsbericht hieß es:

„Der Löwe von Wehlau

Führerhauptquartier im Februar 1945:

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz an Oberst Ernst Knebel, Kommandeur einer Armee-Waffenschule, als 744. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Oberst Knebel hatte Mitte Januar 1945 als Kampfkommandant den Markt Flecken Schillen an der Bahnlinie Insterburg—Tilsit mit Alarmeinheiten und Troßsoldaten gehalten, bis er den Befehl erhielt, sich durch den Feind zurückzukämpfen.

Vier Tage später behauptete er mit Volkssturm- und Alarmeinheiten tagelang die Linie Wehlau—Tapiau und trug damit dazu bei, daß der Zusammenhang der Front zwischen den Masurischen Seen und dem Kurischen Haff gewahrt blieb.“

Die Führung der „Kampfgruppe Knebel“ übernahm dann Hauptmann Walter.

Auch an der Deime-Front war am 24. Januar die Verteidigung zusammengebrochen. Um Tapiau selbst und Moterau wurde noch erbittert gekämpft, jedoch war dem Gegner bei Goldbach ein Einbruch gelungen, der nicht mehr abzuriegeln war.

Ungehindert durchstießen die russischen Panzer den Nordteil des Kreises und erreichten über Wilmsdorf—Groß-Udertal—Stampelken die Greibener Forst. Auch in diesem Gebiet sollen Überrollungen von Trecks vorgekommen sein.

Nach Überwindung der Abwehr an der Alle und der Deime stieß der Gegner am 25. Januar zügig durch das westliche Kreisgebiet vor. Lediglich der Südteil des Kreises mit Groß-Engelau—Hanswalde—Friedrichsdorf konnte noch bis zum 26. Januar gehalten werden, während Friedland erst am 28. Januar besetzt wurde.

Der Versuch, die durch den Ostteil des Frischings führenden Stellungen auch nur rechtzeitig zu besetzen, mißlang. Man muß dabei an die — mit amerikanischer Hilfe — starke Motorisierung der russischen Kampfverbände denken, während die deutsche Infanterie auf ihre eigenen Füße angewiesen war. Dazu kam die Ungunst der winterlichen Witterung und die Schwierigkeit, die zugewiesenen, völlig verschneiten Kampfstände überhaupt zu finden.

Was sich im einzelnen südlich des Pregels abspielte, darüber gibt der Bericht von Major d. R. Lewinski von der 56. Infanterie-Division eine ebenso lebendige wie aufschlußreiche Auskunft.

Danach gelang den Russen ein Panzerdurchbruch dicht nördlich des Zehlauer Bruchs entlang des Teichgestells, während die abgekämpften und zersplitterten eigenen Verbände sich, von allen Seiten bedroht, durch den Frisching absetzten. Immer wieder stießen sie dabei auf bereits vom Gegner besetzte Ortschaften, die entweder umgangen oder durchkämpft werden mußten. Auch zwischen dem Frisching und dem Pregel stieß der Gegner, zeitweise noch aufgehalten durch Teile der 5. Panzer-Division und Reste der Kampfgruppe Knebel über Pregelwalde—Gauleden am 25. Januar bis Groß-Lindenau und Groß-Ottenhagen über die westliche Kreisgrenze vor. Die 5. Panzer-Division hielt noch am 25. Januar stützpunktartig den Raum südlich des Pregels von Pregelwalde ab. Die Deime- sowie die Pregelbrücke bei Tapiau konnten wenigstens teilweise gesprengt werden.

Angesichts der bedrohlichen Lage im Süden wie im Norden war auch das weitere Halten der Front von Tapiau bis Moterau unmöglich geworden. Beide Orte wurden immer wieder hartnäckig angegriffen und mit starkem Artilleriefeuer belegt.

Augenscheinlich in der Nacht vom 24./25. Januar löste sich die mit anderen Verbänden — zum Teil der 69. Infanterie-Division und der 548. VGD — vermischte 561. VG.-Division aus ihren Stellungen, hart bedrängt von dem sofort nachstoßenden Gegner.

In einer Meldung heißt es:

„Am 25. mußte die 54. VG.-Division, die bei Moterau über die Deime übergesetzten Gegner in schwungvollen Gegenangriff geworfen hatte, in beiden Flanken bedroht, nach Westen zurückgenommen werden.“

Auf den nach Westen führenden Straßen, der Reichsstraße 1 und der über Bartenhof—Willkühnen, zogen neben den Trecks endlose Kolonnen der Wehrmacht, Volkssturm und Versprengte, die an manchen Stellen von den Verfolgern eingeholt wurden. Ein Treck aus Groß-Udertal, der dieses Dorf am 22. Januar verlassen hatte, wurde wenige Tage danach auf Gut Amalienhof von den Russen überrascht.

Am Abend des 25. Januar hatte der Gegner bereits die westlich der Kreisgrenze liegenden Orte Heiligenwalde, Willkühnen, Kaymen und Sielkeim erreicht. Über die harten Kämpfe um Moterau gibt ein Angehöriger der 69. Infanterie-Division folgende Schilderung ab:

„Am 22. Januar überschritten wir die Deime bei Groß-Schleuse, nachdem wir in einem Wald nördlich Wehlau mehrere Fahrzeuge unserer I. Abteilung des Artillerie-Regiments 169 zerschossen angetroffen hatten. Unsere 2. Batterie war noch einsatzfähig und wurde der 561. VG.-Division unterstellt. Ich selbst wurde als V.B. (vorgeschobener Artillerie-Beobachter) in Moterau eingesetzt. Die Kämpfe um Moterau dauerten drei Tage, unsere Verluste waren hoch. Moterau wechselte fünf- bis sechsmal seinen Besitzer. Die Brücke war in der Eile von unseren Pionieren nicht gründlich gesprengt, so daß der Russe mit Infanterie noch übersetzen konnte. Für den Kampf um Moterau wurden mir drei Sturm- und Nahkampftage angerechnet.

Dauernd in Feindberührung, erreichten wir Ende Januar den Stadtrand von Königsberg. Der Marsch führte uns über Neuendorf—Pomedien und dann vorbei an von russischen Panzern überrollten Flüchtlingstrecks, die einen grauenvollen Anblick boten.“

An der Reichsstraße 1 gelang es, das ungestüme Vordringen des Feindes zeitweise durch Riegelstellungen abzustoppen. Die Reste des Tapiauer Volkssturm-Bataillons wurden dabei entlang des Pregels eingesetzt, um Übergangsversuche des Gegners, der sie südlich des Pregels bereits überflügelt hatte, zu verhindern. Was von den beiden Volkssturm-Bataillonen noch übrig geblieben ist, soll später im Raum von Pillau—Fischhausen im Einsatz gewesen sein.

Die übriggebliebenen Wehlauer und Tapiauer Volkssturmmänner wurden in der 2. Kompanie des Volkssturm-Bataillons „Schwalbenberg“ zusammengefaßt, deren Führung Bürgermeister Mattern, Tapiau, übernahm. Anfang März nach Königsberg verlegt, geriet das Bataillon und damit auch die 2. Kompanie bei der Kapitulation am 9. April in russische Gefangenschaft.

Aus dem russischen Wehrmachtsbericht vom 26. Januar 1945:

„In Ostpreußen wurden die Städte Tapiau, Allenburg, Nordenburg und Lötzen durch die 2. Weißrussische Front besetzt.“ Der russische Bericht vom 24. meldet die Einnahme von Wehlau und Tapiau.

Sie überquerten den Pregel und die Deime.

Aus den deutschen Wehrmachtsberichten vom 24. Januar 1945:

„Insterburg ging verloren. Am Pregel und an der Deime wurden Übersetzungsversuche des Feindes abgeschlagen.“

Vom 25. Januar 1945:

„Zwischen Allenburg und dem Kurischen Haff konnten russische Durchbruchversuche vereitelt werden.“

Vom 26. Januar 1945:

„Der Versuch des Feindes, über den Pregel und die Deime den Durchbruch nach Königsberg zu erzwingen, wurde abgeschlagen.“

Vom 27. Januar 1945:

„Nördlich der Masurischen Seenplatte bis zum Kurischen Haff schwere Kämpfe mit den Russen, die unter starkem Schlachtfliedereinsatz an der Straße Nordenburg—Gerdaun und östlich Königsberg nach Westen Boden gewinnen konnten.“

Die Hauptfluchtwege der Bevölkerung des Kreises Wehlau führten über Friedland—Pr.-Eylau in den Heiligenbeiler Kessel und von dort über das Eis des Frischen Haffs und die Frische Nehrung über die Weichsel nach Danzig und Pommern.

Wer bis zum 5. März nicht Stettin erreicht hatte, fiel in Pommern dem Gegner bei seinem Vorstoß zur Ostsee in die Arme.

Manche fluteten auch nach Danzig-Gotenhafen zurück . . . jedoch nicht allen gelang es, ein rettendes Schiff zu finden. Auf See konnte man einem U-Boot-Angriff zum Opfer fallen. So ertrank der bekannte Rittergutsbesitzer von Weiß, Gr.-Plauen, mit Frau am 19. Februar beim Untergang des Schiffes „Konsul Cords“ mit etwa zweihundert anderen Flüchtlingen. Der Groß-Plauener Treck — die Instleute wollten sich trotz des Abratens durch von Weiß von ihrem Gepäck nicht trennen und weitertrecken — ist gänzlich verschollen.

Der andere Fluchtweg führte ins Samland und nach Königsberg. Bereits auf dem Weg dahin wurden viele Flüchtende von den Russen eingeholt und mußten Furchtbares erdulden. Man lese nur die Veröffentlichung des Vertriebenen-Ministeriums, „Die Dokumentation der Vertreibung“, um sich eine Vorstellung von der unmenschlichen Behandlung der Zurückgebliebenen machen zu können. Im Kreisarchiv liegen mehrere derartige Berichte.

Wer nun glücklich ins Samland oder nach Königsberg gelangt war, bemühte sich, nachdem der Fluchtweg über Elbing bereits am 23. Januar gesperrt war, nach Pillau und von dort über See ins Reich zu kommen. Dieses gelang zwar der Mehrzahl, aber durchaus nicht allen. Königsberg selbst wurde bereits am 30. Januar eingeschlossen, dann am 19. Februar wieder freigeekämpft. Inzwischen hatten sich in Pillau Zehntausende versammelt, die trotz der Gefährlichkeit des Seeweges auf einen Abtransport warteten. Dorthin blickten auch die im Samland Hängengebliebenen mit Sehnsucht, soweit sie überhaupt die Linie Powayen—Thierenberg—Pobethen—Neukuhren hatten erreichen können. Auch wer glücklich in Pillau gelandet war, war noch nicht sicher, nun wirklich an Bord eines

Schiffes zu gelangen. Viele, denen das ungemütliche Leben in der unter ständigen Luftangriffen liegenden Seestadt zu aufreibend wurde, kehrten wieder in die besseren Quartiere nach Königsberg oder ins Samland zurück, um dann dort am 9. Mai bei der Kapitulation oder beim Endkampf im Samland in der Zeit vom 16. bis zum 25. April in russische Hände zu fallen, sofern sie nicht bereits vorher eine gnädige Kugel von all dem Leid erlöst hatte oder sie selbst den Freitod gewählt hatten.

Aber auch wer in Pillau wirklich ein Schiff gefunden hatte, wurde in der Regel in Gotenhafen (bis Ende März) und später in Hela ausgebootet. Viele kamen von dort nicht mehr weiter und fielen hier den Russen in die Hände. Fast alle jedoch hatten unterwegs ihr Gepäck irgendwo stehen lassen müssen und waren froh, überhaupt das nackte Leben gerettet zu haben. Zu Tausenden hatten auch die Wehlauer ihre Wagen im Samland, im Heiligenbeiler Kessel, auf der Frischen Nehrung, im Danziger Gebiet, in der Tucheler Heide oder in Pommern stehen lassen müssen. Nur wenigen gelang es — wie einem im Kirchspiel Groß-Schirrau untergebracht gewesenen Schloßberger Treck — noch rechtzeitig die Oder zu überqueren. Aber auch diese mußten dann in Westpommern oder Mecklenburg ihre Einverleibung in die „Ostzone“ über sich ergehen lassen.

Nach der amtlichen Zählung vom 17. Mai 1939 hatte der Kreis Wehlau 50 236 Einwohner. Es ist in unendlicher Kleinarbeit gelungen, nach der Flucht davon 40 138 namentlich zu erfassen, wenn auch im einzelnen ihr Verbleib nicht in allen Fällen hat aufgeklärt werden können. Nach den Berechnungen des Bundesvertriebenen-Ministeriums sind im russisch verwalteten Teil Ostpreußens einschließlich Königsberg Pr. etwa 250 000 bis 300 000 Menschen zurückgeblieben, davon mit Sicherheit auch mehrere Tausend im Kreis Wehlau. Dabei handelt es sich um Kreisangehörige, die die Flucht nicht erst angetreten haben oder nachdem sie auf der Flucht von den Russen überrollt worden waren, wieder zurückgeschickt worden sind. Das Schicksal dieser Kreisangehörigen bleibt zum überwiegenden Teil im dunkeln.

Fluchtberichte

1. Fluchtbericht RE, Allenburg

Am 13. Januar 1945 begann der Russe seine große Winteroffensive, die Ostpreußens Schicksal wurde. Bangen Herzens lauschten wir am Rundfunk: „Gumbinnen vom Feind genommen, Anrücken auf Insterburg.“ Unaufhörlich ergoß sich der Flüchtlingsstrom in unseren Kreis. Es kam der Sonnabend, der 20. Januar 1945. In Wehlau herrschte ein unheimliches Gewimmel von Flüchtlingen. Wir fuhren mittags nach Dienstschluß nach Hause. Auch in unserem Städtchen Allenburg große Aufregung.

Müssen wir auch fort, oder bleiben wir? Die Frage beherrschte jeden. In jedem Haus standen Koffer und Kisten gepackt. Am Montag sollte ein Evakuierungszug fahren. Jedoch der Russe war schneller. Am Sonntagabend etwa um 21 Uhr wurde der Befehl ausgegeben, daß die Stadt bis 22 Uhr zu verlassen sei. Wie ein Blitz schlug es in unsere Herzen und lähmte unser Denken, so daß wir das Unfaßbare dieser Tatsache nicht begreifen konnten; hieß es doch Wohnung, Hab und Gut zurückzulassen, die Heimat, die lieben Stätten der Kindheit und des Glückes aufgeben. Damals hofften wir noch auf ein Wiedersehen, und diese Hoffnung ließ uns im Abschiedsschmerz zwar weinen, aber nicht verzweifeln.

So ergriff jeder das, was er tragen konnte, und machte sich zu Fuß auf den Weg nach Friedland. Wer Glück hatte, wurde von Wehrmachtsfahrzeugen mitgenommen. Wer selbst Pferd und Wagen besaß, fuhr mit diesen und nahm Bekannte mit.

Es war eine kalte Winternacht, zu dem hohen Schnee schneite es immer noch mehr, als wir, die Großeltern, Mutti und ich uns auf den Weg machten. Einige Koffer und Taschen zogen wir auf dem Handwagen hinter uns her. So stapften wir mühsam Schritt für Schritt den beschwerlichen Weg, desgleichen die alten Großeltern mit ihren 75 Jahren.

In den ersten Morgenstunden erreichten wir F r i e d l a n d. Hier staute sich die Menge der Flüchtlinge. Alle hofften, daß von hier ein Zug abgehen würde. Und wirklich wurde durchgesetzt, daß am Montagnachmittag ein Triebwagen nach B a r t e n s t e i n fuhr. Doch, wo sollten wir hier unterkommen? Alle Auffanglager waren überfüllt. Da erbarmte sich unser eine uns von früher bekannte Familie und nahm uns alle vier auf. Jedoch schon eine Woche später, am 28. Januar, hieß es weiterziehen. Bartenstein mußte geräumt werden. Ein Wehrmachtstroß nahm uns mit. In der Nacht bei einer Kälte von 28 Grad fuhren wir nach P r . - E y l a u. Hier wurden wir in Baracken, die zu der Kaserne gehörten, untergebracht. Unser Essen erhielten wir von den Soldaten. Als wir dieses Quartier verlassen mußten, waren wir eine Nacht in einem Privathaus, in dessen Keller wir unsere Koffer stehenließen, als wir die Stadt verlassen mußten. Als schon russische Flieger die Stadt bombardierten, fuhren wir mit einem Wehrmacht-Lkw bis Zinten.

In Z i n t e n herrschte großes Durcheinander, an ein Unterkommen war nicht zu denken. Wir blieben auf dem Bahnhof, die Großeltern in einer überfüllten, aber doch warmen Baracke, Mutti und ich im Bahnhofsgebäude in der Hoffnung, daß doch ein Lazarettzug uns mitnehmen würde. In der nächsten Nacht schlug eine Bombe in der Nähe der Baracke ein, so daß die Baracke beschädigt wurde. Wir verbrachten den Rest der Nacht in einem Laufgraben, der knöchelhoch mit Schlamm bedeckt war. Am Morgen bemühten wir uns erneut, mit einem Lazarettzug mitzukommen, vergebens. Wir wollten zu Fuß die Stadt verlassen, kamen aber nicht weit, als wieder die Sirenen ertönten. Kaum waren wir in

einem Bunker, als auch schon die Bomben fielen. Eine von ihnen traf den Bunker etwa zwanzig Meter von der Stelle, an der wir saßen. Es entstand eine Panik, alles wollte durch den noch nicht freigegebenen Ausgang. Dann kletterten wir durch das entstandene Loch ins Freie, und eilten, so schnell es ging, aus der brennenden Stadt, über Leichen und Trümmer. Unser nächstes Ziel war Heiligenbeil, das wir nach einer Übernachtung in einem Forsthaus am nächsten Tag mit einem Lkw erreichten. In Heiligenbeil fanden wir für die nächsten Tage Aufnahme am Rande der Stadt in einem Bauernhaus. Am 7. Februar wollten wir von Leissunen aus über das Frische Haff gehen und reihten uns in den endlos langen Strom der Flüchtlinge ein. Es war ein mühsames Vorwärtskommen auf einem fast grundlosen Weg. Wie groß war unsere Freude, als wir plötzlich liebe Freunde aus Allenburg trafen, mit denen wir von da an zusammen blieben.

In Leissunen regelten Volkssturmmänner und Polizisten den Übergang über das Haff. Alte Leute, so auch unsere Großeltern, wurden auf Wagen gesetzt; wir mußten zu Fuß gehen. Unser Handgepäck zogen wir jetzt auf einem Schlitten mit uns, so wurde unser Weg über das Eis etwas erleichtert. Doch welch ein Weg! Eingesunkene Wagen und Autos, verstreutes Hab und Gut, tote Pferde, ja, auch tote Menschen, die von Tieffliegern getroffen waren, bedeckten das Eis. Dazu dröhnten über unseren Köpfen die Geschosse der Schiffsartillerie, die den Feind auf dem Festland beschossen.

In Narmeln gingen wir auf die Nehrung, aber die Großeltern, die wir hier treffen wollten, fanden wir nicht mehr; wir haben sie nie mehr wiedergesehen.

In den nächsten Tagen setzten wir unseren Fußmarsch auf dem Eis des Haffes fort und berührten Kahlberg und Bodenwinkel. Hier endete das Haff, und wir mußten zusehen, wie wir unser Gepäck weitertransportierten, denn der Schlitten hatte nun keine Aufgabe mehr auf dem Land. Wir kamen nach Stuthof, das überfüllt war und wo keine Möglichkeit zum längerem Aufenthalt bestand. Darum gingen wir weiter in Richtung Danzig und wurden von einem Lkw bis Danzig mitgenommen, wo wir Aufnahme in einem Auffanglager fanden und das erste warme Essen nach vielen Tagen bekamen. Doch bald ging es weiter. Man verfrachtete uns in Güterwagen und transportierte uns in unbekannter Richtung ab. Wir fuhren Stunden um Stunden, es war bitterkalt. Am Nachmittag schien das Ziel erreicht: Krockow in Westpreußen, nahe der Ostsee. „Hier ist das Ende der Welt“, sagten wir, denn hier ging es nicht weiter als nur in die Ostsee. Mit Fuhrwerken wurden wir in die verschiedenen Dörfer gebracht. Wir selbst kamen in ein Dorf, das zum größten Teil von Kaschuben bewohnt war und fanden bei einem dieser Bauern Unterkunft. Das war am 12. Februar 1945.

Dadurch, daß Mutti recht krank war, waren wir gezwungen, hier zu bleiben. Und als sie wieder gesund war, war es zum Weitergehen zu

spät, der Kessel hatte sich geschlossen, wir waren ringsum vom Feind umgeben. Am 12. März verlief die Front durch unser Dorf. Die Soldaten rieten uns, ins nächste Dorf zu gehen, in dem mehr Deutsche waren. Wir taten es. Es war unser letzter Weg in „Freiheit“. Am 13. März 1945 fand er ein Ende und ein viel qualvollerer und leidvollerer sollte beginnen, ein Weg, getrieben und gehetzt und verfolgt von einem unerbittlichen Feind, in dessen Gewalt wir nun gekommen waren.

2. Flucht über See

Von Eva Kuckuck aus Allenburg

Am 20. Januar 1945 fuhr ich mit dem fahrplanmäßigen Zug von Königsberg (Pr) nach Allenburg, Kreis Wehlau, um nach dem Hause meiner Eltern zu sehen und unsere dortige Einquartierung zu versorgen, da meine betagten Eltern sich bereits seit Ende Oktober bei meiner Schwester in Berlin befanden. Zum Sonntag, dem 21. Januar 1945, hatte ich eine Einladung nach dem Gut Gr.-Plauen angenommen und wurde bereits zum Mittagessen abgeholt. Ich hatte gebeten, spätestens um 17 Uhr wieder in Allenburg sein zu dürfen, da ich noch Flüchtlingsgut für meine Eltern packen wollte, das Einwohner unseres Hauses mitnehmen wollten. Es hieß, daß am Dienstag, dem 23. Januar, bestimmt ein oder mehrere Räumungszüge die Bevölkerung des Kreises Wehlau in Sicherheit bringen sollten. Es kam jedoch anders.

Herr von Weiß auf Gr.-Plauen, der gleichzeitig Bürgermeister der Gemeinde Plauen war, stand dauernd mit dem Landrat und der Kreisleitung Wehlau in Verbindung, um den Treckbefehl zu erreichen. Alle seine Vorstellungen, daß es bald zu spät wäre, fanden kein Gehör, der Landrat sagte einmal sogar: „Der Kreis Wehlau dürfe sich nicht auch noch auf die Landstraße begeben, an einer Stelle müsse ja schließlich damit Schluß gemacht werden.“ Dies war etwa um 15 Uhr. Ich hatte zur gleichen Zeit Gelegenheit, mich mit einer Sekretärin des Postamtes Wehlau telefonisch zu unterhalten, die mir bestätigte, daß unweit von Wehlau die ersten Russen gesehen worden seien und daß ein etwa acht Kilometer von Wehlau entfernt gelegenes Gehöft von diesen in Brand gesteckt worden sei.

Ich war um 17 Uhr wieder in Allenburg. Es mag eine Stunde vergangen sein, während der ich packte, als eine junge Frau zu mir kam und mich davon unterrichtete, daß soeben vom Bürgermeister der Befehl an die Bevölkerung gegeben worden sei, daß Allenburg bis 19 Uhr geräumt werden müsse. Ein Zug fuhr nicht, andere Fahrgelegenheit wurde nur schnell für die Ältesten bereitgestellt, alle anderen sollten zu Fuß nach Friedland wandern und sehen, ob und wie sie von dort weiterkämen.

Sofort begab ich mich ans Telefon — die Post blieb noch auf ihrem Posten — und berichtete Herrn von Weiß die neueste Lage in Allenburg.

Ihm war nichts von einem Räumungsbefehl bekannt. Er setzte sich sofort wieder mit dem Landrat in Verbindung und erreichte endlich wenigstens den Befehl: „Alles zum Treck bereithalten!“ Getreckt werden durfte immer noch nicht!

Ich bat Herrn von Weiß, mit den Plauern trecken zu dürfen, und wurde am Sonntagabend wieder abgeholt. Wir packten noch die ganze Nacht, versahen uns für alle Fälle mit „Zyankali“, um den Russen nicht in die Hände zu fallen, und warteten auf den Treckbefehl. Am 22. Januar 1945 um 9 Uhr war es dann endlich soweit, daß die Gemeinde Gr.-Plauen — mit einigen Ausnahmen der sich nachts schon eigenmächtig aus dem Staube gemachten Leute — geschlossen treckte. Auf dem vorgeschriebenen Wege war nicht mehr durchzukommen — wir mußten Nebenwege einschlagen. Infolge des Tauwetters kamen wir nur schrittweise vorwärts. Wir brauchten elf Stunden, um einen Weg von zirka zehn Kilometer zurückzulegen. Wir übernachteten in Kl.-Schönau in einem Gasthof, wo wir abwechselnd zu zweien mal auf einem Stuhl sitzen konnten. Beim Morgengrauen setzten wir unsern Weg fort. Soweit das Auge reichte, war jede Straße mit Flüchtlingswagen, wandernden Menschen, frei herumlaufenden Tieren übersät, ein trostloses Bild einer „Völkervertreibung“. Immer wieder sah man in Graben gekippte Wagen, das Flüchtlingsgut verstreut, die Menschen, den Blick auf ihre letzte Habe noch einmal wendend, zu Fuß weiterwandern.

Den ganzen Weg begleitete uns das Böllern der Artillerie — ob es die feindliche oder unsere war, vermochte ich nicht zu unterscheiden. Die engste Berührung mit den feindlichen Truppen blieb uns gottlob erspart, auch Tiefflieger griffen uns nicht an.

Die zweite Nacht verbrachten wir in Lisettenfeld, Kreis Bartenstein. Wir lagen zu 40 Menschen auf der Erde in einem winzigen Raum, eingepfercht wie Sardinen in der Büchse, und waren trotzdem dankbar, daß wir uns etwas Warmes zu essen machen durften und uns einmal ausstrecken konnten.

Noch in der Nacht wurden wir davon unterrichtet, daß russische Panzerspitzen bis Elbing vorgedrungen seien, und uns der Rat erteilt, den Treck aufzugeben. Herr von Weiß entschloß sich nach Lage der Dinge sofort dazu, holte seine Leute zusammen und erklärte ihnen, daß Pferde, Wagen und Flüchtlingsgut bis auf Handgepäck und notwendige Essensvorräte der Wehrmacht übergeben würden und alle mit von der Wehrmacht zur Verfügung gestellten Lastwagen, die in Richtung Heiligenbeil—Zinten führen, mitfahren könnten. Zunächst waren die Plauer Leute und Siedlerfrauen damit einverstanden, aber etwa um 5 Uhr morgens erschien der Kämmerer und bat Herrn von Weiß, weitertrecken zu dürfen. Nur nach langem Zögern gab Herr von Weiß seine Einwilligung, da sich die Mehrzahl der Siedlerfrauen mit dem größeren Teil der Plauer Leute dazu entschlossen hatten. Wer nicht weitertrecken wollte, fuhr mit